© Burkhard Schäfer

Da geht man hin, das muss man *erlebt haben* …

Burkhard Schäfer sprach für organ mit dem Organisten, Kirchenmusiker und Musikwissenschaftler Philip Hartmann (Ulm)

Im vergangenen Dezember hat die UNESCO die Deutsche Orgelbaukunst und -musik zum immateriellen Weltkulturerbe erklärt. Medial schlug dies vergleichsweise hohe Wellen, zumindest kurzzeitig im sozusagen „ersten Affekt". Kann diese bemerkenswerte Auszeichnung allerdings auch dabei helfen, die Orgel als ein oftmals musikalisch-künstlerisch nur mittelmäßig bzw. amateurhaft präsentiertes Instrument wirksam aus seiner angestaubten (sakralen) Nische herauszuholen, gar in der Breite der kulturell interessierten BürgerInnen nachhaltig populärer zu machen?

Einer, der seit einiger Zeit kontinuierlich und beharrlich an diesem Ziel arbeitet, ist der Ulmer Organist (u. a. am Ulmer Münster) und Kirchenmusiker Philip Christian Hartmann (geboren 1958), seit 2005 Bezirkskantor für das Evangelische Dekanat Ulm und Mitherausgeber des Standardwerks *Handbuch Orgelmusik*.[1] *organ* sprach mit Philip Hartmann über den „Orgelstandort Deutschland" und darüber, warum es so schwer ist, Interesse für das „königliche Instrument" (W. A. Mozart) zu wecken und geeigneten organistischen Nachwuchs zu finden …

organ: Herr Hartmann, was bringt uns konkret und Ihnen der Umstand, dass die UNESCO die „Deutsche Orgelkunst" ganz offiziell als immaterielles Kulturerbe der Menschheit anerkannt hat?

Philip Hartmann: Nun, wie viel es schlussendlich bewirken wird, wird man sehen und erst einmal abwarten müssen. Auf jeden Fall hat es punktuell einmal mediale Aufmerksamkeit erregt, was per se gut ist. Ich denke – und da sind wir uns wohl einig –, dass die Orgel als Musikinstrument ansonsten im Abseits steht. Im normalen (klassischen) Musikbetrieb besetzen die Orgel und ihr angestammtes Repertoire ein absolutes Nischendasein. Das ist relativ einfach zu konstatieren – und sicher zu bedauern. Vielleicht kommen wir mit der UNESCO-Auszeichnung nun wenigstens ein bisschen von diesem „Abstellgleis" herunter …

Die allermeisten Menschen denken zunächst spontan einmal an (christliche) Kirchenräume, wenn das Wort „Orgel" fällt. Muss man dem Instrument – aus künstlerischen Erwägungen heraus – diesen „sakralen Geruch" etwa(s) nehmen? Und ginge dies – realistischerweise – denn überhaupt so einfach …?

Die Orgel ist aus ihrer Jahrhunderte alten Historie heute ganz klar ein „Kircheninstrument" geworden, und ein großer Teil der (wertvollen) Orgelliteratur ist auch liturgisch gebunden, etwa durch Cantusfirmus-Bearbeitungen von Kirchenchorälen oder gregorianische Themen, und insofern von der ganzen Konzeption her auch für die Liturgie gemacht.

Dazu kommt, dass, wenn Orgelmusik wirklich sinnlich begeistern soll, sie am besten auch einen besonderen Raum braucht. Das muss dann nicht zwingend immer ein sakraler Raum sein, aber doch zumindest ein großer bzw. „großartiger", nicht zuletzt mit Blick auf die Raumakustik. Da spreche ich von größeren Dimensionen, als ein üblicher bürgerlicher Konzertsaal ihn normalerweise bietet. Dieser hat in der Regel ganz im Gegenteil bewusst keinen großen Nachhall. Und es gibt nun einfach ein Menge Orgelmusik, die mit dem „kathedralen" Raum und dem Nachhall explizit rechnet.

Insofern glaube ich nicht, dass man die Orgel aus dem Kirchenraum „befreien" muss, wie Sie sagen, da kommt sie mit Blick auf das Repertoire der vergangenen 500 Jahre ja her und da gehört sie auch hin! Auf der anderen Seite gibt es – von jeher – schon auch Literatur und einen Platz für die Orgel außerhalb der Kirchenmauern. Was den Konzertsaal betrifft, kann man an das momentan hierzulande wohl prominenteste Beispiel, die Elbphilharmonie, denken, mit der Hausorganistin Iveta Apkalna. Das hat ein enormes Medieninteresse hervorgerufen; obgleich die Verantwortlichen vor Ort anfänglich gar nicht für eine Philharmonieorgel zu begeistern waren und letztlich eine zweckgebundene namhafte Einzelspende in siebenstelliger Höhe das Blatt in Hamburg erst zu wenden vermochte.

Die UNESCO hat ganz explizit die „deutsche" Orgeltradition bzw. -baukunst zum Welterbe erklärt. Wie gerechtfertigt ist dieser klar nationale Fokus aus Ihrer Sicht?

Dieser Zusatz mit Nationalbezug ist insofern zumindest nicht ungerechtfertigt, als die Orgelkultur in Deutschland alt und bedeutend ist. Es gibt hier eine unglaubliche Dichte an Instrumenten, auch an sehr guten. Und es gibt im europäischen Vergleich – noch immer! – recht viele Orgelbaubetriebe in Deutschland. Darunter sind einige wirklich große Betriebe, die – nicht erst seit heute – weltweit exportieren und zum großen Teil etwa die Konzertsaalorgeln in Ländern wie China, Südkorea oder Russland bauen. Die deutschen Firmen genießen hierbei einen guten Ruf.

Wichtig ist nach wie vor, dass professionelle OrganistInnen in Deutschland bei den Kirchen eine hauptamtliche Anstellung finden können. Das ist in vielen Ländern (z. B. bei unserem westlichen Nachbarn Frankreich) nicht so. Hierbei meine ich zumindest eine ordentlich bezahlte oder sogar gut bezahlte Anstellung.

Es ist eine zusätzliche große Besonderheit, dass wir eine hohe Dichte an berufsqualifizierenden künstlerischen Ausbildungsstätten haben: an staatlichen Musikhochschulen, (privaten) Musikakademien oder kirchlichen Hochschulen, die speziell Organisten und Kirchenmusiker ausbilden. Das gibt es in einigen anderen Ländern zwar genauso, aber kaum in dieser hier gegenwärtig noch existierenden Dichte und nicht mit der Möglichkeit, von der Kirche hauptberuflich als Organist angestellt zu werden. In den USA oder den skandinavischen Ländern ist es beispielsweise genauso, aber in den meisten Ländern kann man als hauptamtlicher Organist wirtschaftlich kaum existieren.

„Wenn es um Orgelrenovierung, -bau und -unterhalt geht, sind zahlreiche örtliche und meist gemeinnützige Orgelfördervereine ganz wichtige Institutionen."

Wo liegen Unterschiede zwischen evangelischer und katholischer Orgeltradition?

In der reformatorischen Tradition hat natürlich der evangelische Choral eine größere Bedeutung, bei den Katholiken mehr die Gregorianik. Stark vereinfacht gesagt spielt in der katholischen Tradition die Improvisation schon immer eine herausgehobene Rolle. In der reformatorischen Tradition kommt dafür dem gottesdienstlichen Literaturspiel traditionell eine gewichtige Rolle zu.

Fehlt die klassische Improvisationskunst auf der Orgel dann etwa im evangelischen Bereich?

Sie fehlt und fehlte natürlich nie komplett, sondern wird auch gepflegt. Zur Blütezeit des protestantischen hanseatischen Barock haben alle professionellen Organisten sehr viel improvisiert und diese Fertigkeit auch entsprechend bei ihren Bewerbungen nachweisen müssen. Aber in der katholischen Kirche spielt das gottesdienstliche Improvisieren heute fraglos die größere Rolle, auch mit Blick auf den Einfluss Frankreichs hierzulande während der zurückliegenden Jahrzehnte. Da hat die künstlerische Improvisation seit jeher – und im 20. Jahrhundert beflügelt durch geniale Organistengestalten wie Tournemire, Dupré, Duruflé, Langlais, Messiaen etc. – einen sehr hohen Stellenwert. Die (freie) kunstvolle Improvisation ist dort bis heute sehr oft zudem fester Bestandteil von Orgelkonzerten. Das ist hierzulande eben nur ab und zu der Fall. Dabei muss man unterscheiden zwischen einer Improvisation, wenn jemand beispielsweise eine Passacaglia oder eine Fuge „frei" aus dem Stegreif kunstreich und regelkonform improvisieren kann, oder, was ich eher unter dem Aspekt „Liturgisches Orgelspiel" betrachten würde, dass ich im Gottesdienst die Liedbegleitung abwechslungsreich gestalten kann. Das muss (sollte!) jeder hauptamtliche Kirchenmusiker ganz klar können. Aber die freie, künstlerisch eigenständige Improvisation ist eine ganz spezielle Begabung, die man wohl auch nur zu einem gewissen Grad erlernen kann.

Traditionell handwerklich gefertigte Orgeln kosten Geld, sehr viel Geld sogar – nicht nur bei der Anschaffung. Was macht den Orgelbau bis heute so teuer?

Da sprechen Sie einen relevanten Punkt an: Das Problem bei Orgeln ist, dass sie – mehr als dies bei allen anderen Instrumenten der Fall ist – recht aufwendig gepflegt werden müssen; das heißt, sie sollten mindestens einmal jährlich von einem Orgelbauer sachgerecht gewartet werden. Es gibt alleine schon so viele einzelne technische Bauteile und so viele Möglichkeiten, dass eine Orgel kleinere technische oder klangliche Störungen entwickelt, die eben stets zeitnah beseitigt werden sollten. Das heißt nicht, dass man jedes Jahr gleich eine komplette Generalstimmung machen muss; es meint aber, dass ein Orgelbauer

Philip Hartmann wurde 1958 im schwäbisch-fränkischen Murrhardt geboren und studierte nach dem Abitur und einem Studienjahr in den USA zunächst Musikwissenschaften an den Universitäten Berlin und Hamburg sowie anschließend Ev. Kirchenmusik an der Musikhochschule Bremen (Orgelklasse: Erich Ehlers). Er absolvierte zudem diverse Orgel-Meisterkurse u. a. bei Daniel Roth (Paris) und Ben van Oosten (Den Haag).

Von 1986 bis 1991 war Hartmann als Kantor und Organist an der Evangelischen Stadtkirche in Ehingen/Donau tätig; seit 1991 in gleicher Funktion an der Pauluskirche in Ulm und seit 1999 außerdem als Organist am Ulmer Münster. Er ist zudem Dirigent der Martin-Luther-Kantorei und seit 2005 auch Bezirkskantor für das Evangelische Dekanat Ulm.

Gemeinsam mit Rudolf Faber ist Hartmann Herausgeber des 2002 bei Bärenreiter/Metzler erschienenen Standardwerks *Handbuch Orgelmusik*. Sein besonderes Repertoireinteresse gilt der amerikanischen und britischen Orgelmusik sowie zeitgenössischen KomponistInnen. Er geht einer regen Konzerttätigkeit nach und wirkt regelmäßig mit als Organist und Chorleiter bei diversen Fernseh-, Rundfunk- und CD-Produktionen. Mehrfach besorgte er Uraufführungen von Orgelwerken des zeitgenössischen Hamburger Komponisten Andreas Willscher (2011: UA von dessen fünfsätziger Symphonie Nr. 11).

2015 erschien die CD *Biblische Tänze* mit Orgelwerken von Andreas Willscher, aufgenommen an der unter seiner konzeptionellen Leitung renovierten und auf heute 86 Register erweiterten viermanualigen Link/Gaida-Orgel (1910/2014) der Pauluskirche Ulm.

© imago | imagebroker

Blick ins Langhausgewölbe des Ulmer Münsters (Pfarrkirche der Evangelischen Innenstadt-Gemeinde Ulm). Die Attraktivität des spezifischen „Konzertraums" Kirche spielt eine erhebliche Rolle bei der Entscheidung für den Besuch eines Orgelkonzerts.

regelmäßig nach dem Rechten sieht.

Dazu kommt, dass eine Orgel ungefähr alle 15 Jahre gründlich ausgereinigt werden sollte. Dabei bedeutet das harmlos klingende Wort „Ausreinigung" im Grunde eine Komplettüberholung, bei der alle Pfeifen ausgebaut, gesäubert, ggf. repariert oder nachintoniert und letztlich wieder eingesetzt werden müssen. Und da rechnet man ganz grob geschätzt jeweils zehn Prozent des Neupreises der Orgel an Kosten.

Es heißt immer, eine Orgel überdauere Jahrhunderte. Das stimmt schon – aber eben nur dann, wenn sie – solide Materialien vorausgesetzt – auch sachgerecht gepflegt wurde (wird). Daraus folgt, dass eine Orgel, egal wo sie steht, ständig laufende Kosten verursacht. Für wirklich große Kathedralorgelanlagen oder die superlativischen Konzertorgeln etwa in den USA werden teilweise Orgelbauer ständig und hauptamtlich beschäftigt, nur um die sachgerechte Wartung und Betriebssicherheit dieser riesigen Instrumente zu gewährleisten.

Welchen Kosten davon können die Kirchen künftig und auf Dauer noch tragen?

Für den Bau und die Renovierung von kirchlichen Orgeln dürfen in der Regel keine kirchensteuerfinanzierten kirchlichen Sondermittel verwendet werden. Deshalb muss dies in aller Regel aus Spenden finanziert werden. Natürlich gibt es auch Denkmalstiftungen oder staatliche vergleichbare Fördermittel, die man beantragen kann. Aber bei einer normalen Orgel, die nicht denkmalgeschützt ist oder keinen besonderen Stellenwert hat, muss dies in der Regel die betroffene örtliche Kirchengemeinde stemmen – und damit sind viele Kirchengemeinden zumal heute schlicht überfordert. Sie brauchen jemanden vor Ort, der das in die Hand nimmt und betreibt und sich als „Motor" persönlich um die Einnahme von Spenden bemüht und Spendenaktionen koordiniert. Wenn es um Orgelrenovierung, -bau und -unterhalt geht, sind zahlreiche örtliche und meist gemeinnützige Orgelfördervereine ganz wichtige Institutionen. Das ist in Deutschland mittlerweile ziemlich verbreitet. Viele Gemeinden haben nicht nur einen Orgelförderverein im engeren Sinne, sondern übergeordnet einen Verein zur Unterstützung der Kirchenmusik.

„Was ich aus Gesprächen mit Orgelbauern vermehrt heraushöre, ist, dass es sehr schwierig ist, interessierten, guten Nachwuchs zu gewinnen …"

Wie sieht es in Deutschland beim Thema Orgelbau-Betriebe aus?

Wie es sich mir darstellt, der ich selbst kein Orgelbauer bin, würde ich sagen, dass immer noch vergleichsweise sehr viele Orgelbaubetriebe in Deutschland existieren. Wobei es einige wenige große Betriebe gibt, dann einige mittlere und viele kleinere und Kleinstbetriebe, die sich sicherlich vornehmlich auch mit Wartungsverträgen, Stimmungen und Reparaturen über Wasser halten. Ich glaube, dass es da sehr uneinheitlich aussieht und dass es außerdem heute einen ziemlichen Mangel an geeigneten Auszubildenden in diesem anspruchsvollen handwerklichen Lehrberuf gibt. Was ich aus Gesprächen mit Orgelbauern vermehrt heraushöre, ist, dass es sehr schwierig ist, interessierten, guten Nachwuchs zu gewinnen …

Warum ist es Ihrer Meinung nach so schwierig, geeigneten Nachwuchs im Orgelbausektor zu finden?

Nun, die Anforderungen sind nicht gering; man muss handwerklich sehr begabt sein. Heute kommt dabei natürlich auch noch das komplexe Thema Digitalisierung hinzu, auch im Orgelbau. Zudem müssen InteressentInnen für den Orgelbauberuf auch eine musikalisch-künstlerische Vorstellung mitbringen, im Idealfall auch Klavier und Orgel oder noch weitere Instrumente spielen können. Und es ist ein Beruf, bei dem man nachher unter Umständen oft unterwegs, sehr viel auf auswärtiger Montage ist, wo es nicht immer mit einem Sechs- bis Achtstundentag getan ist – um es vorsichtig zu sagen.

Wie steht es aus Ihrer Sicht bei der Orgel um den Themenkomplex professionelle Ausbildung und Studium?

Wenn Sie professionell Orgel oder Kirchenmusik studieren wollen, dann müssen Sie sehr früh beginnen, zumindest mit dem Klavierspiel. Klavier ist schlicht und einfach eine unabdingbare instrumentale Voraussetzung. Danach sollte möglichst bald ein fundierter Orgelunterricht folgen. Dann müssen Sie auch noch einigermaßen singen können und ein gutes musikalisches Gehör haben. Die Bereitschaft muss da

sein, sich voll darauf einzulassen. Für mich ist das nach wie vor einer der schönsten Berufe, aber Sie haben als KirchenmusikerIn sehr unregelmäßige Arbeitszeiten, dafür regelmäßig Sonntagsdienst, abends Proben und Konzerttermine. Das heißt, es ist nicht unbedingt immer familienfreundlich. Sie müssen nicht nur sehr viel Zeit in Üben und Proben investieren, sondern auch in außermusikalische Aufgaben wie Organisation und Schreibtischarbeit. Ich selbst hatte schon begabte Schüler, die sicherlich die Fähigkeiten für das Studium gehabt hätten, die sich dann aber doch anders entschieden haben. Als evangelischer Bezirkskantor verantworte ich seit vielen Jahren ja auch die Ausbildung der nebenamtlichen OrganistInnen im Kirchenbezirk; und da meine ich doch die Tendenz zu erkennen – und ich drücke das jetzt sehr vorsichtig aus –, dass die Schüler heute oft weniger gute Voraussetzungen mitbringen, als es noch vor einigen Jahren der Fall war.

Ich fasse zusammen: Das Studium ist einigermaßen langwierig, man braucht nicht nur eine gehörige Portion Talent und Fleiß, sondern auch beharrliches Durchhaltevermögen ...

Man braucht sogar enormes Durchhaltevermögen, man muss beständig üben, von klein auf, und das bleibt auch im späteren Berufsleben so. Es haben inzwischen einige Kirchenmusikabteilungen an den Musikhochschulen schließen müssen, weil es teilweise zu wenig geeignete Bewerber gab. Doch ich glaube, dass diese Talsohle mittlerweile schon wieder durchschritten ist; die Hochschule für Kirchenmusik in Tübingen ist zum Beispiel wieder ausgelastet.

© Musikbüro St. Martin

Orgelreisen, hier von St. Martin Kassel, vermögen bei einem breiteren Publikum Begeisterung für das Instrument zu wecken – ob diese länger anhält, ist fraglich.

„Wenn man Leute bei Orgelfahrten oder nach Konzerten ganz konkret an die Orgel heranführt und sie die Gelegenheit haben, das Instrument ‚hautnah' zu erleben und erklärt zu bekommen, ist die Begeisterung in der Regel entsprechend groß. "

Es gibt aber insgesamt nicht mehr so viele BewerberInnen wie früher. Was sich absehen lässt, da eine ganze Generation von KirchenmusikerInnen auf den Ruhestand zugeht und es gleichzeitig zu wenig Nachwuchs gibt, ist, dass sich hier in den nächsten Jahren eine Lücke auftun wird und – wie übrigens auch bei den Pfarrstellen – nicht mehr alle freien Stellen auch hauptamtlich besetzt werden können.

Gibt es zeitgenössische KomponistInnen, die für die Orgel schreiben? Sie selbst beschäftigen sich ja gerade intensiv mit Orgelwerken des US-Amerikaners Carson Cooman ...

Ja, Carson Cooman oder Andreas Willscher sind für mich wichtige zeitgenössische Komponisten, die beständig und auf hohem Niveau für die Orgel schreiben. Natürlich gibt es noch viele andere. In der Regel sind diese Künstler selbst OrganistInnen oder sie haben zumindest eine entsprechende Ausbildung. Es gibt KomponistInnen (leider die meisten!), welche die Orgel von vornherein links liegen lassen, weil sie das Instrument nicht attraktiv finden, die oft auch einfach nicht den nötigen Einblick, Zugang haben. Und dann gibt es diejenigen, die selbst vom Orgelspiel herkommen und für ihr Instrument komponieren. Das war, wenn man die Orgelliteratur betrachtet, sogar sehr oft der Fall. Einige der ganz Großen der Musikgeschichte waren selbst Organisten, man denke nur

Orgelbau und Orgelmusik in Deutschland sind in die UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes der Welt aufgenommen worden. Dies ist vom UNESCO-Komitee für Immaterielles Kulturerbe am 7. Dezember 2017 auf dessen Sitzung im südkoreanischen Jeju entschieden worden.

Deutschland könne auf eine große kulturelle Tradition des kunsthandwerklichen Orgelbaus und der Orgelmusik zurückblicken, die ihresgleichen suchten, so die deutsche Kulturstaatsministerin Monika Grütters in Berlin. Die UNESCO betonte, die Orgelmusik stelle eine Universalsprache dar, die u. a. Religionen und Kulturnationen verbinde. In den Gottesdiensten, Konzerten und ebenso in zeitgemäßen Konzertformaten (z. B. Improvisationen zu Videoinstallationen oder Filmen etc.) habe die klassische Pfeifenorgel auch hierzulande in der postmodernen Gesellschaft nach wie vor einen festen, anerkannten Raum gefunden und diene so nicht zuletzt der Gemeinschaftsstiftung sowie kultureller Bildung.

In Deutschland existieren zurzeit insgesamt rund 400 handwerkliche Orgelbetriebe, darunter einige bedeutende – auch international agierende – traditionsreiche Familienbetriebe, mit insgesamt mehr als 2800 Mitarbeitern. Zehntausende haupt- und ehrenamtliche Organisten versehen ihren regelmäßigen Dienst in den christlichen Gottesdiensten hierzulande noch immer an über 50 000 Orgeln. Deutschland zählt insofern heute weltweit weiterhin zu den wichtigsten Ländern für Orgelbau und -musik.

an Bach, Händel, selbst Mozart und Beethoven bzw. César Franck, Camille Saint-Saëns, Gabriel Fauré oder Olivier Messiaen etc.

Jede Orgel ist üblicherweise anders, jede hat ihre individuellen Charakteristika. Das Gleiche gilt für die jeweils unterschiedlichen Raumakustiken, in denen die Instrumente stehen. Wie lange brauchen Sie als Organist in aller Regel, um mit einem fremden Instrument einigermaßen „warm" zu werden?

Man muss als konzertierender Organist in der Lage sein, sich rasch auf neue Instrumente und ihre Eigenheiten einzustellen, und im Notfall auch Mal „schnell" ein Konzert einregistrieren und vorbereiten können bzw. auch einmal ein Programm kurzfristig abändern oder „umschmeißen"… In der Regel versuche ich aber immer, mindestens einen ganzen Tag vorher da zu sein und sorgfältig am Instrument selbst einzuregistrieren bzw. abzuhören – einfach auch deshalb, weil es wichtig ist, dass man sich mit dem Instrument, seinen konzeptionellen Schwächen und Stärken ästhetisch auseinandersetzt. Es macht ja Freude und ist faszinierend, die jeweils optimalen Klänge zu finden.

Schließlich noch die Nachfrage: Warum kommen dann in aller Regel doch nur so wenige Menschen zu Orgelkonzerten?

Die Erfahrung zeigt: Wenn man Leute bei Orgelfahrten oder nach Konzerten ganz konkret an die Orgel heranführt und sie die Gelegenheit haben, das Instrument „hautnah" zu erleben und erklärt zu bekommen, ist die Begeisterung in der Regel entsprechend groß. Es gibt Veranstalter, die Orgelfahrten anbieten, die in kürzester Zeit ausgebucht sind. Und trotzdem würden dieselben Leute eventuell zuhause nicht unbedingt in das Orgelkonzert in der Kirche an ihrem Heimatort kommen. Das hat viele Ursachen. Ein ganz wichtiger Grund ist: Die Orgel hat für die meisten immer noch jene „sakrale" Aura. Dazu kommt, dass zu über neunzig Prozent absolute Laien in der Kirche die Orgel (öffentlich) spielen, bei insgesamt sehr unterschiedlichen künstlerischen Standards – um es mal sehr vorsichtig zu formulieren. Die Orgel hat insofern mit dem Klischee zu kämpfen, dass Orgelmusik per se langweilig ist. Dazu kommt auch, dass man den Organisten in der Regel in Kirchen nie spielen sieht. Bei allen anderen Konzerten sehen die Leute den Künstler, sie können ihm direkt applaudieren, es ist eine Kommunikation da. In den USA ist das in der Regel anders, da steht der Spieltisch sichtbar unten in der Kirche, was eine sehr direkte Kommunikation ermöglicht.

Überspitzt kann man es so formulieren: Wenn ich ein hervorragendes Instrument habe und gute Orgelliteratur ausgezeichnet spiele, dann ist es wirklich eine Sache, die absolut begeistern kann, dass die Funken fliegen und musikalische Höhenflüge seitens der Zuhörer drin sind. Wenn ich aber (permanent) ein nicht so gutes Instrument bei langweiligerer Literatur von einem eher mittelmäßigen Organisten gespielt höre, dann verstehe ich auch zu gut, warum Orgelkonzerte vielfach so wenig Zuspruch finden …

Schafft ein kultiger Star-Organist wie der US-Amerikaner Cameron Carpenter es denn besser, die Orgel und Orgelmusik allgemein populärer zu machen?

Er schafft es zumindest, ein größeres Publikum überhaupt irgendwie für das Instrument zu interessieren. Aber zu meinen, dass all diese Leute dann anschließend mit Vergnügen in ein „normales" Orgelkonzert gehen, ist vermutlich illusorisch. Das wird in der Regel nicht passieren. Ob dies also der Weg ist, die Orgel aus ihrem Nischendasein zu holen, das bezweifle ich. Ich glaube, der Weg ist steiniger und mühsamer.

Aber es gibt auch hierzulande Orgelkonzerte oder Orgelzyklen wie etwa im Kölner Dom, in der Kölner Philharmonie oder im Freiburger Münster, die sind in der Regel voll, da müssen sie rechtzeitig da sein, um überhaupt noch einen Platz zu ergattern. Das sind meines Erachtens aber singuläre Phänomene, die sich monokausal schwer erklären lassen. Hier spielt auch die besondere Baulichkeit z. B. einer bedeutenden mittelalterlichen Kathedrale stets eine entscheidende Rolle. Wenn Sie den Status erreichen, dass gesagt wird: „Da geht man hin, das muss (sollte) man erlebt haben!", dann haben Sie es geschafft.

1 Rudolf Faber / Philip Hartmann (Hg.): *Handbuch Orgelmusik. Komponisten · Werke · Interpretation*, Kassel etc. [3]2016.